

Gmünder Heimatblätter

Nummer 2 | Schwäbisch Gmünd, Februar 1964 | 25. Jahrgang

„Bhüet de Gott, Alois!"

Ein Beitrag zur Geschichte der Turmbläser in Schwäbisch Gmünd Albert Deibele

Zu unseren Altersgenossenfesten gehört notwendig der „Alois". „Bhüet de Gott, Alois!" schallt es vom Johannisturm herunter, wenn die Altersgenossen vorüberziehen. Ohne diesen Segensspruch wäre dem Feste die Weihe und der Zauber genommen. Von verschiedenen Seiten bin ich aufgefordert worden, zu meiner Abhandlung über die Altersgenossenfeste[1]) den Gmündern auch etwas über ihren „Alois" zu erzählen.

Der „Alois" ist kein Lied, sondern seiner ganzen Art nach ein kleines Musikstück für 2 Trompeten oder Posaunen, das zu einer kurzen Begrüßung geblasen wird. Die Worte sind erst später unterlegt worden, wie dies auch bei mancher Märchen und Militärsignalen geschah. Die alter Soldaten können sich wohl noch des Signals erinnern, mit dem sie jeden Abend zur Rückkehr ir die Kaserne aufgefordert worden sind und den die Worte unterlegt wurden: „Bleibt nicht so lan' bei Mädchen stehn, der Hauptmann hat's gesehn! Oder etwa das aufpeitschende Sturmsignal „Kartoffelschnitz! Kartoffelschnitz! die ganze Woc[h] Kartoffelschnitz! Trä! Trä! Trä!" Beim „Alois" kommt noch das Besondere dazu, daß nur der erste Vers festliegt. Er Lautet: „Bhüet de Gott, Alois! Bhüet de Gott, Alois! Bhüet de Gott, bhüet de Gott, bhüet de Gott, Alois! Bhüet de Gott, bhüet de Gott! Alois! Alois!" Die folgenden Verse wechseln, und immer neue entstehen aus dem Stegreif. Einige kann man schon jahrzehntelang hören, so „Zahl a Moß (Maßkrug), Alois!" oder : „Gang au heim, Alois!" oder: „Zahl en Hompa (Humpen), Alois! — Zahl en Hompa für die Lompa, Alois!" und so weiter. Der Verse gibt es ja unzählbar viele, und ein jeder kann einen neuen hinzudichten, falls er das Zeug in sich hat.

Woher aber kommt die Melodie? Hier müssen wir auf die Gebräuche der Reichsstadt zurückgreifen. So weit die Nachrichten reichen, lebten in unserer Stadt Pfeifer und Bläser. Die Pfeifergasse erinnert noch an diese Zeit. Die Stadt selbst unterhielt nur 2 Pfeifer und 2 Turmbläser. So ist es schon in der Stadtrechnung von 1500 festgelegt. Dort heißt es:[2]) „Den Pfeifern geit man jährlich jedem 8 Pfund Heller" (1 Pfund Heller früher = 240 Pfennig). Da zusammen 16 Pfund ausgegeben wurden, ist leicht zu ersehen, daß es zwei Pfeifer waren. Die Stadtpfeifer gehörten zur bewaffneten Mannschaft und trugen daher einen Brustpanzer. Sie entsprachen den späteren Spielleuten unseres Heeres, von denen jede Kompanie einige besaß. Neben ihrer Aufgabe die Soldaten zu begleiten, mußten sie auch die Feste „anpfeifen", bei Aufmärschen der Schützengilden und der Wachen mitwirken und bei Tänzen aufspielen. Die Zeiten waren noch recht anspruchslos. Oft genügte ein einziger Pfeifer, um ein ganzes Dorf zu unterhalten.

Weit wichtiger als die Stadtpfeifer sind für die Untersuchung unseres „Alois" die Turmbläser. Auch sie sind schon in der Stadtrechnung von 1500 genannt. Wie die Stadtpfeifer waren es zwei. Jeder Bläser erhielt eine jährliche Besoldung von 32 Gulden, die in 14tägigen Raten

ausbezahlt wurden[3]). Die Stadtrechnung macht uns auch mit den Namen dieser Turmbläser bekannt. Es sind dies die beiden Murbis und Wanner, von denen der letztere aus Heubach stammte[4]). Für die damalige Zeit war die Besoldung recht hoch. Dementsprechend mußten die Turmbläser für die Stadt von besonderer Wichtigkeit sein. Worin bestand ihre Aufgabe? Dies erfahren wir durch den Eid, den sie alljährlich vor dem Magistrat am Schwörtag ablegen mußten. Die Eidesformel, die etwa auf das Jahr 1550 zurückgeht, lautet in moderner Rechtschreiberei[5]):

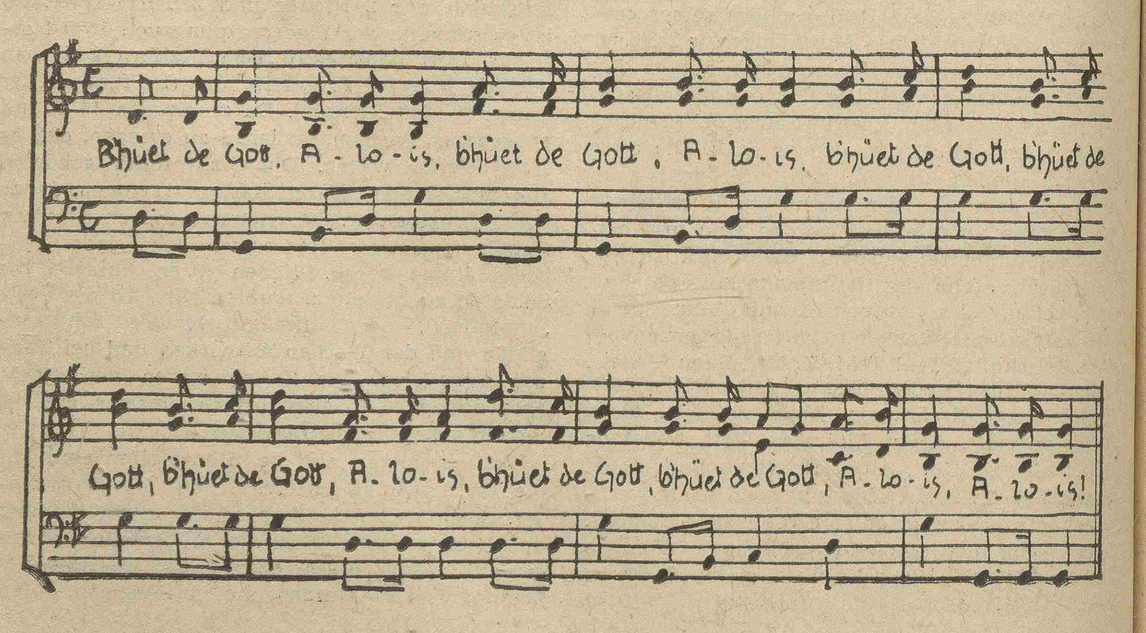
„Turmbläsereid"

„Du wirst schwören, daß du der Stadt treu seiest, der Stadt getreu dienest, ihr Frommen (Nutzen) förderst und Schaden warnest (abwehrst), und die Zeit, den ganzen Tag und die halbe Nacht, getreulich wachst und wartest und den Einreitenden anblasest und zollest (den Zoll erhebst), das dir geheißen ist von Bürgermeister, den Amtleuten und Räten. Es machte sich denn eine Sach als kundig mit Feuer, oder anderen Sachen, die zu stürmen notdürftig sei und die Sturm nit Pitt hat, so sollest du die Sturm anschlagen wie gebräuchig. Ob dir anderes oder mehr zu tun von Bürgermeister, Rat oder Stättmeistern befohlen wird, daß du es auch tuest. Alles getreulich und ungefährlich."

Der zweite Teil würde in neuer Form folgendermaßen lauten: Wird dir bekannt, daß Feuer ausgebrochen ist, oder hörst du von einer anderen Sache, bei welcher man Sturm läuten muß, und es keine Zeit hat, dir das Sturmläuten zu gebieten, so sollst du die Sturmglocke anschlagen wie gebräuchlich. Wenn dir in deinem Dienst anderes und mehr zu tun von Bürgermeister, Rat oder Stättmeistern befohlen würde, sollst du es auch tun. Alles getreulich und ohne Gefahr für dich (da deine Vorgesetzten die Verantwortung übernehmen).

Aus dem Eid ist klar ersichtlich, daß es die Hauptaufgabe der Turmbläser war, den Verkehr nach und aus der Stadt zu überwachen, die Einreitenden anzublasen, sie also durch ein Signal zum Halten aufzufordern, und bei ihnen die Zollkontrolle vorzunehmen. Die reitenden Reisenden waren die vornehmsten. Sicherlich wurde ihnen auch ein kurzes fröhliches Stücklein zum Empfang entgegengeschmettert, besonders wenn es sich um fürstliche Herrschaften handelte. Der Eid verrät weiter, daß die Turmbläser auch als Feuerwächter eingesetzt waren, überhaupt auf jede Gefahr für die Stadt zu achten hatten. Da dürfte vor allem an feindliche Überfälle gedacht sein. Sturmschlagen durften sie nur auf obrigkeitlichen Befehl, oder wenn Gefahr im Verzug stand.

Ihrer Aufgabe entsprechend war ihr Platz an den Haupteingängen der Stadt. Der eine war beim fünfknöpfigen Turm, dem das Untere Tor vorgelagert war. Auf desen Grundmauern liegt heute noch die dortige Brücke über den Josefsbach. Der andere Haupteingang befand sich beim Rinderbacher Tor. Von genannten beiden Türmen



aus sandten die Turmbläser ihren Willkommgruß über die Wälle der Stadt hinüber.

Von der sonstigen Tätigkeit der Turmbläser sagen die Stadtrechnungen nicht viel. Hin und wieder, namentlich im 17. Jahrhundert, wird gemeldet, daß den Turmbläsern für das Neujahranblasen oder das Mitwirken bei den großen Jahrmärkten eine kleine Belohnung gegeben wird, ein andermal (1593) auch dafür, daß sie in der Musterung „den Reutern geholfen hatten zu blasen". Der Wachtdienst nahm sie eben sehr in Anspruch. Sicherlich aber ist anzunehmen, daß sie auch in dieser frühen Zeit der Reichsstadt bei Empfängen, aber auch bei bürgerlichen Festen mitgewirkt haben. Eine Vertretung war für den Wachtdienst nicht allzu schwer zu erhalten, da manche Bürger, wie aus den Akten zu ersehen ist, sich auf die Blasinstrumente verstanden.

So blieb es bis in den 30jährigen Krieg hinein. In der Stadtrechnung von 1626 treten noch 2 Turmbläser auf. In der nächsten uns erhaltenen Stadtrechnung von 1631 ist nur noch 1 Turmbläser und ein Mitwächter genannt. So blieb es nun etwa 100 Jahre lang. Was ist da geschehen? Sicherlich ist die Art der Zollerhebung (es handelt sich bei den Turmbläsern wohl stets nur um den Wegzoll) geändert worden. Diese Arbeit wurde den Turmbläsern abgenommen und den Torwarten übertragen. Aus der Zollordnung von 1698 erfahren wir[6]), daß der Wegzoll vom Torwart zu erheben ist, der dafür ein Zeichen (eine Bescheinigung) abzugeben hat. Durch diese Geschäftsvereinfachung konnte man sich mit einem einzigen Turmbläser behelfen, dem ein schlecht bezahlter Mitwächter beigegeben war. Von 1635 ab wird dieser Mitwächter als Nachtwächter bezeichnet. Folgerichtig erhält der Turmbläser seinen Platz nun auf dem beherrschenden Turme des Stadtbildes, dem Johannisturm oder Schwindelstein, auch Windelstein genannt.

Nach wie vor mag der Turmbläser bei allen städtischen und kirchlichen Angelegenheiten mitgewirkt haben, die mit Musik verbunden waren. Auch das Anblasen der Tageszeiten und Feste gehörte zu seinen Aufgaben. Nur so ist es verständlich, daß die Turmbläser eine regelrechte Lehrzeit durchzumachen hatten und viel von ihnen verlangt wurde. Aufschlußreiche Einzelheiten erfahren wir aus dem Testament des Bürgermeisters Hans Burkhart Mößnang[7]). Dieser wurde 1610 geboren, war der Besitzer des damaligen Gasthauses „Zur goldenen Krone" (heute Marktplatz 24, Friseurmeister Schöllhorn) und reich an Äckern, Wiesen und Fischwassern in und außerhalb der Stadt. 1636 verheiratete er sich mit Katharina Beck. Die Ehe blieb kinderlos. Rasch stieg Mößnang zu Amt und Würden empor, wurde Stättmeister, Oberstättmeister und schließlich 1662 Bürgermeister. Als solcher war er gleichzeitig Pfleger der beiden hiesigen Spitäler zum Hl. Geist und St. Katharina. Von seiner Wohlhabenheit zeugt, daß er eine eigene Hauskapelle besaß und überaus reiche Stiftungen machte. So ließ er auf seine Kosten den prunkvollen Dreifaltigkeitsaltar im Münster errichten (heute nicht mehr vorhanden) und stiftete für die Erstellung einer Orgel hohe Beträge. Das prachtvolle Gehäuse dieser Orgel hat sich im Münster bis heute erhalten. Ferner vermachte er der Stadt über 3000 Gulden, aus deren Zinsen jährlich 6 arme Männer gekleidet werden sollten. Mößnang starb 1672 und wurde im Münster vor dem von ihm gestifteten Dreifaltigkeitsaltar beigesetzt.

In seinem Testament bedachte er auch seinen Neffen Burkhart Mößnang reichlich. Zunächst wurden ihm 25 Gulden ausgesetzt, daß er sich im Lesen, Schreiben und Rechnen ausbilde. Dann sollte er eine Lehre als Turmbläser antreten. Dafür wurden ihm 25 Gulden Lehrgeld bewilligt. Außerdem sollten ihm 22 Gulden zur Anschaffung folgender Instrumente ausgefolgt werden:

1 Quart-Posaune, 1 Baß mit 5 Saiten, 1 Diskant-Geige, 2 Zinken (trompetenartige Blasinstrumente).

Er mußte sich also in den damals üblichen Saiten- und Blasinstrumenten ausbilden. 1693 wurde Burkhardt Mößnang zusammen mit Anton Vogel als Turmbläser und Wächter auf dem Schwindelstein angestellt[8]).

1772 verzeichnet die Stadtrechnung wiederum eine kleine Änderung. Neben die Turmbläser treten nun 2 Nachtwächter; 1783 werden auf dem „Windelstein" 1 Turmbläser und 1 Nebenbläser genannt; 1788 aber sind es wie ehedem 2 Turmbläser, Eberle und Vetter mit Namen. So bleibt es bis zum Ende der Reichsstadtzeit. Noch in der letzten Stadtrechnung ist unterm 24. Dezember 1804 von den beiden „Stadtturmbläsern" die Rede. Zwei Jahre zuvor, am 24. Dezember 1802, werden die Turmbläser dafür, daß sie „in der heiligen Christ- und Neujahrsnacht geblasen haben", mit 1 Gulden aus der Stadtkasse entschädigt.

Über die Tätigkeit der Turmbläser zur Reichsstadtzeit sagen die Akten wenig. In der württembergischen Zeit aber lichtet sich das Düster. Zunächst erfahren wir aus den Stadtrechnungen, daß die Turmbläser von der neuen Regierung übernommen worden sind und ihre Besoldung von jährlich 36 Gulden weiter beziehen. Als Turmbläser werden 1805 Christian Vetter und Christian Hartmann genannt[9]). Am 9. April 1818 aber beschließt der Magistrat wegen der Turmbläser: „Die bisher angestellten Hartmann und Rembler, welche verbunden waren, zur Mittagszeit vom Schwindelstein herunterzublasen, werden als überflüssig aufgehoben." Die Ersparnisse sollen zur Erhöhung der Bezüge der Turm- und Nachtwächter verwendet werden. Sofort wandten

sich Betroffene an den Magistrat und baten um Aufhebung des Beschlusses. Der Magistrat aber blieb fest und erklärte[11]): „Stadtzinkenist Neher soll wegen seiner kirchlichen Musikdienste bei der betreffenden Stelle sich um Aufbesserung bemühen. Christian Hartmann und Sebastian Demler (die beiden Turmbläser) aber könnten auf Verlangen bei Taufen, Hochzeiten, Jahrtägen usw. nach wie vor das Geschäft des Abblasens verrichten." Ein Vorstoß des katholischen Dekanats und Pfarramtes zugunsten der Turmbläser blieb erfolglos[12]).

Die Angelegenheit ruhte jedoch nicht. Auf eine erneute Eingabe der Turmbläser erwiderte der Magistrat am 24. Februar 1820[13]): „In Erwägung, daß in hiesiger Stadt seit unvürdenklichen Zeiten 2 Stadttürmer oder Turmbläser existiert haben und auch dieserwegen besoldet worden sind, was aus uralten Stättmeister-Rechnungen amtlich hervorgeht, und auch zur Zeit der eingetretenen Ratsveränderung im Jahre 1803 bei der Organisation die zwei Turmbläser auf dem Schwindelstein mit einer jährlichen Besoldung von für beide zusammen mit 72 Gulden in den Etat aufgenommen und bis 9. April 1818 beibehalten worden..., und in Erwägung, daß beinahe in allen Städten Württembergs das Abblasen von den Türmen gebräuchlich ist und auch bei vielfältigen Gelegenheiten von Seiten der Bürgerschaft der Wunsch zur Wiederaufstellung derselben geäußert worden, ... hat der Magistrat mit Einstimmigkeit beschlossen, dieselbe in Zukunft gegen Reichung ihres bisherigen Gehaltes als Turmbläser wieder anzustellen. Hierbei wird ihnen zur unerläßlichen Pflicht gemacht, mittags und abends das Abblasen von dem Schwindelsteinturm wie auch zu den übrigen Zeiten, in welchen es herkömmlich war, fleißig zu verrichten."

Von nun an sind wieder alljährlich je 36 Gulden für die Besoldung der beiden Turmbläser eingestellt. 1827 erhalten die beiden Turmbläser Neher und Bulling für ihr Blasen in der Neujahrsnacht und am 1. Mai eine Sonderbelohnung von 1 Gulden[14]). Das Jahr 1849 aber bringt das Ende der Turmbläserei, und zwar ein recht unrühmliches. In der Stadtpflegerechnung 1849/50 ist zu lesen[15]): „Bei Beratung des Etats 1849/50 wurde die Schetter-Trompetenmusik eingestellt." Die letzten Turmbläser waren einer namens Ernst und Christian Neher. Am 31. Dezember nahm ihre amtliche Tätigkeit ein Ende. In der Sitzung vom 17. Juli 1849 wurde der Schuhmacher Wohlrab als Wächter auf den Johannisturm gesetzt.

Die Berichte aus der württembergischen Zeit ergänzen die dürftigen Nachrichten aus den Tagen der Reichsstadt. Sie zeigen, welche mannigfache Aufgaben die Turmbläser hatten, und wie sie dem Verlauf des Tages und Jahres ein bestimmtes Gepräge gaben. Ebenso eifrig wirkten sie sicherlich in der Kirchenmusik mit, worauf das Eintreten des katholischen Pfarramtes für sie hindeutet. Aus all dem wird uns die Notwendigkeit ihrer gründlichen Ausbildung in den Saiten- und Blasinstrumenten verständlich. Gewiß war ihr Aufgabenbereich zur Reichsstadtzeit nicht enger als später, wenn wir darüber auch nur wenige Nachrichten besitzen. Die alten Gmünder liebten die öffentlichen Aufzüge, namentlich die feierlichen Gänge zur Kirche, sei es nun zu Taufen, Hochzeiten oder Trauergottesdiensten. Da fanden sich die Verwandten, Bekannten und Nachbarn zusammen. Man legte großen Wert darauf, vor aller Öffentlichkeit mit seiner „Freundschaft" zu prunken. Durch das nördliche Chorportal betrat man das Münster. Der Weg dorthin wurde am Johannisturm vorbei genommen. Während des Vorbeizugs erschallten vom Turme herab die fröhlichen oder ernsten Klänge der Bläser. Dazu eigneten sich kurze einfache Stücklein oder Lieder. Wie solch ein Zug zum Münster aussehen konnte, erzählt uns Dominikus Debler. Er schreibt[16]): „Wenn eine Hochzeit war, da war ein sehr großer Zug von Bekannten, Nachbarn und anderen Leuten, so daß bei mancher Hochzeit 100 und mehr Paare mitgingen. Alle bekamen Sträuße mit Zitronen." Daß damals schon die Turmbläser mitwirkten, sagt er an einer anderen Stelle[17]): „Bei einer großen Hochzeit, die im Chore gehalten wird, bezahlt man den beiden Turmbläsern jedem 1 Gulden 12 Kreuzer." Stellen wir uns einen solchen Brautzug zur Reichsstadtzeit vor: Mit Sträußen und Blumen reichlich geschmückt, ziehen die fröhlichen Menschen zum Münster. Die Straßen sind dicht von Zuschauern eingesäumt. An der Johanniskirche angelangt, tönt ihnen plötzlich aus großer Höhe der festliche Willkommgruß der Turmbläser entgegen. Ist es im Grunde genommen nicht dasselbe Bild, das wir jedes Jahr bei unseren Altersgenossenfesten erleben? Festlich gekleidet, über und über mit Blumen geziert, marschieren die Altersgenossen zwischen einer Mauer von Zuschauern zum Münster. Wie einstens öffnen sich am Vorüberzug am Johannisturm die kleinen Fenster der Wächterwohnung. Die Bläser erscheinen und schmettern dem Festzug den „Alois" entgegen. Warum er sich von all den vielen früheren Stücklein gehalten hat? Vielleicht durch seine gefällige einprägsame Melodie, vielleicht auch durch den drolligen Text, der ihm unterlegt worden ist. Der Art nach stammt er aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, also aus der Zeit, als wieder zwei Turmbläser angestellt waren.

Übrigens hörte das Turmblasen auch nach 1849 noch nicht ganz auf. Die Stadtratsprotokolle von 1850/51 melden unter dem 3. August 1850, daß dem Christian Neher „für das dreistimmige Abblasen der Passion auf dem Johannisturm eine Belohnung von 4 Gulden 30 Kreuzer" gereicht

werden soll. Diese Summe für das Passionsblasen tritt nun jedjährlich bis 1858 auf. Von dann ab hörte jeder Beitrag der Stadt für das Turmblasen auf. Es ist aber anzunehmen, daß nichts dagegen eingewendet wurde, wenn sich die Bürger auf ihre Kosten von den Turmbläsern „anblasen" ließen. Als 1863 die Altersgenossenfeste entstanden, kannten fast alle Gmünder noch den schönen alten Brauch des Turmblasens. Was lag näher, als ihn wieder aufzunehmen und weiterzupflegen.

So hat also unser lieber, alter, trauter „Alois" ein Stücklein Alt-Gmünd in die Neuzeit herübergerettet. Das macht uns diesen Brauch noch wertvoller. Allen Lesern unseres Heimatblattes ein frohes: Bhüet de Gott, Alois!

Anmerkungen:

1) Gm. Heimatbl. 1963, Nr. 9 — 2) Stadtrechn. 1500, S. 129 3) Stadtrechn. 1500, S. 66 — 4) Stadtrechn. 1500, S. 66 u. 125 5) Hauptstaatsarch. Stuttgart, Abt. Gmünd, Büschel 117, Nr. 114 — 6) Dom Debler Chronik IV, S. 61 — 7) Hauptstaatsarch. Stuttgart, Abt. Gmünd, Büschel 248, Nr. 1914 u. Stiefel Diss. — 8) Stiefel Diss. — 9) Stadbürgermeisteramtsrechn. 1805/06, S. 291, Stadtarch. — 10) Ratsprot. 1817/18, S. 164b — 11) Magistratsprot. 1817/18, S. 169b — 12) Magistratsprot. 1818/19, S. 5 — 13) Stadtratsprot. 1819/20, S. 121 14) Ratsprot. 1827/28, S. 344b — 15) Stadtpflegerechn. 1849/50, S. 109b — 16) Dom. Debler Chronik IV, 169 — 17) Dom. Debler Chronik III, 668.

Quellen:

Stadtrechnungen von 1500—1584, Stadtarch., Magistrats- und Stadtratsprotokolle 1803/1860, Stadtarch., Staatshauptarch. Stuttgart, Abt. Gmünd, Büschel 117 und 248, Fotokopie Stadtarch., Dominikus Debler: Chronik, 18 Bände, Stadtarch., Stiefel, Eberhard: Musikgesch. d. ehem. Reichsst. Schw. Gmünd, Diss. 1949. Fotokopie Stadtarch.

Von den drei ältesten Gmünder Apotheken

Ein Versuch, ihre Entstehung und ihre Schicksale zu klären

Albert Deibele

Es ist schon viel Unrichtiges über die hiesigen Apotheken geschrieben und abgeschrieben worden, selbst noch in allerletzter Zeit, so daß es angebracht ist, Licht in die verwickelten Verhältnisse zu bringen. Der Wahrheit am nächsten kommt unser altbewährter Kustos Gustav Keck, der zusammen mit seiner Frau Anna, geb. Hofelich einen trefflichen Aufsatz verfaßte, der am 10. Februar 1940 in der „Schwäbischen Rundschau" unserem damaligen Amtsblatt, erschienen ist[1]). Außer Keck befaßten sich mit den hiesigen Apotheken besonders Theodor Schön[2]): Das Medizinalwesen der Reichsstadt Gmünd und Alfred Wörner[3]): Das Städt. Hosp. z. Hl.Geist in Schwäbisch Gmünd. Anton Nägele[4]) verfaßte eine Schrift: 400 Jahre Obere Apotheke, die neben manchem Guten auch viele Irrtümer enthält. Rudolf Weser[5]) hat in seinen „Berufsständen" viele Namen von hiesigen Apothekern gesammelt, sich aber mit der Geschichte der Apotheken nicht abgegeben. Alle diese Arbeiten und manche andere habe ich durchgesehen; vor allem aber benützte ich zu dieser Arbeit das meist noch unbekannte Material unseres Stadtarchivs und der Münsterpfarrei. Meine Arbeit beginnt mit dem Apotheker Isaak Jehle I (1604/35) und schließt mit dem Ende der Reichsstadtzeit. Die folgenden Jahre sollten nur eine Brücke zur Gegenwart schlagen, ohne daß eine lückenlose Darstellung versucht worden wäre.

Ursprünglich scheinen hier die Ärzte sich zugleich als Apotheker betätigt zu haben. Auch später, als sich der Apothekerberuf längst schon selbständig gemacht hatte, hören wir immer wieder Klagen darüber, daß die hiesigen Ärzte Arzneien herstellen und verkaufen. Der erste eigentliche Apotheker, den wir von Gmünd kennen, ist Philipp Horn. Er wurde 1525 von der Stadt angenommen und dann seine Bestallung immer wieder erneuert. Wo er sein Geschäft aufgemacht hat ist nicht bekannt. Lange Zeit gab es hier nur eine einzige Apotheke; denn die Urkunden sprechen immer nur von **der** Apotheke und **dem** Apotheker. es war daher auch nicht nötig, diese Apotheke mit einem besonderen Namen zu benennen, obwohl sie sicher einen solchen geführt hat. Vorübergehend scheinen hier im 16. Jahrhundert zwei Apotheken gewesen zu sein. So stirbt im Pestjahr 1635 hier der Apotheker Isaak Jehle I, 31 Jahre alt. Nur zwei Wochen später folgt ihm der Apotheker Jerg Grieb im Alter von 46 Jahren im Tode nach. Bei diesem kleinen Zeitunterschied kann Jerg Grieb wohl kaum als Nachfolger von Isaak Jehlin I angesehen werden. Anders verhält es sich mit den nun folgenden Apothekern. Der eine, Kaspar Malz, stirbt, erst 32 Jahre alt, im Jahre 1638. Im selben Jahre kommt aus Aalen der Apotheker Tobias Metzner, der 1657 im Alter von 77 Jahren stirbt. Bei diesen beiden Männern dürfte es sich zweifellos um die Stellvertreter des jungen Isaak Jehle II handeln, der beim Tode seines Vaters Isaak Jehle I erst 5 Jahre alt war. Um 1653 verheiratete sich Isaak II mit Anna Maria Fromm aus Dillingen. Auch er wird kurz **der** Apotheker genannt. Tobias Metzner war damals schon 73 Jahre alt und dürfte der Übernahme der Apotheke durch den jungen Isaak II keine Schwierigkeiten bereitet haben. Wenn in dem äußerst wertvollen Werke von Stadtpfarrer Josef Doll um 1760 „Consignatio familiarum" bei Isaak Jehle II und seinen Nachfolgern häufig „Oberer Apotheker" beigesetzt ist, so rühren diese Zusätze von Kaplan Zeiler her, der die „Consignation"